

Wie eine Kita hochbelasteten und traumatisierten Kindern gerecht werden kann

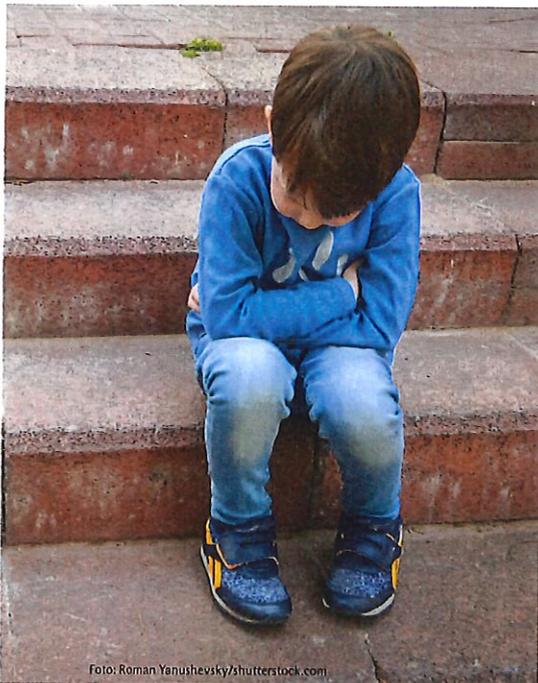


Foto: Roman Yanushevsky/shutterstock.com

Wenn Kinder auf die Welt kommen, wenn sie größer werden und beginnen ihre Umgebung zu entdecken, dann erleben sie jeden Tag viele neue Dinge, machen neue Erfahrungen und entwickeln sich weiter. Nicht alle dieser Erfahrungen sind schön und auch das ist normal. Herausforderungen, aber auch Krisen gehören zum Leben unvermeidbar hinzu und führen nicht selten selbst erst zur weiteren Entwicklung. Wenn ein Kind jedoch etwas erlebt, das seine Welt stark und vielleicht auch anhaltend erschüttert, wenn ihm selbst oder einem nahestehenden Menschen etwas Schlimmes passiert oder angetan wird, dann ist es darauf angewiesen, dass jemand da ist, der ihm möglichst prompt und feinfühlig die notwendige Sicherheit zurückgibt. Gelingt dies nicht in ausreichendem Maße, dann kann sich aus einem traumatischen Erlebnis eine Traumafolgestörung entwickeln, die das Leben des Kindes beeinträchtigen kann, wie die folgenden Beispiele verdeutlichen.

Der Vierjährige, der weint und tobt und sofort nach Hause möchte, weil er vergessen hat, der Mutter sein Plastikschwert zu geben, damit der Mann ihr nichts mehr tun kann.

Die Dreijährige, die nicht mit den anderen Kindern spielt und nur sitzt und wartet, bis sie nach Hause kann, weil sie Angst hat, dass niemand mehr da ist.

Die Fünfjährige, die monoton berichtet, dass sie ihren Bruder das letzte Mal erlebt hat, als beide Hand in Hand über die Straße gingen. Dann ein lauter Knall und der Bruder war plötzlich verschwunden. Sie wurde von einem Mann in ein fremdes Haus getragen. Ihren Bruder hat sie nie wieder gesehen und vermisst ihn sehr.

Solche hochbelastenden Ereignisse wie körperliche oder sexuelle Gewalterfahrungen, der Verlust

einer wichtigen Bezugsperson, Demütigung oder Vernachlässigung sowie das Miterleben von Krieg und Flucht lösen in der Regel psychische Traumata aus. Es können vorübergehende, aber auch länger andauernde Reaktionen auftreten. Auch familiäre Belastungen sowie lang anhaltende Stresserfahrungen durch die Trennung der Eltern oder eine chronische Erkrankung eines Elternteils können Kinder als traumatisierend erleben. Der Begriff Trauma stammt aus dem Griechischen und bedeutet Wunde oder Verletzung. Im Zusammenhang mit einem Trauma der Psyche wird auch von einer „Verletzung der Seele“ gesprochen.

In der Folge kann es zum Beispiel zu Schreckhaftigkeit oder Angst, zu Schlafstörungen und Alpträumen, zu sozialem Rückzug oder zur Verunsicherung des Vertrauens in sich und andere kommen. Sind dann ausreichende Bewältigungsmöglichkeiten und Schutzfaktoren vorhanden, beispielsweise in Form eines sicheren Ortes und verlässlicher Bezugspersonen im familiären Umfeld oder in einer Kita, ist eine Verarbeitung des Erlebten nach und nach möglich. Wenn die Verarbeitung jedoch nicht gelingt, bleibt die Stressreaktion bestehen und eine posttraumatische Belastungsstörung kann sich entwickeln. Das Kind kann sich dann kaum noch beruhigen.

Die Wahrscheinlichkeit eine chronische Störung zu entwickeln, ist bei einer Traumatisierung im Kindesalter besonders hoch, da gerade kleine Kinder über das, was sie erlebt haben, noch nicht richtig sprechen und ihre Emotionen noch nicht gut selbst regulieren können. Sie sind in besonderem Maße auf Bezugspersonen angewiesen, die ihr traumaspezifisches Verhalten einordnen und richtig deuten.

Kindertageseinrichtungen als zentrale Lern- und Entwicklungsorte für fast alle Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren kommt hier – neben der Familie – eine Schlüsselrolle zu. Betroffene Kinder können frühzeitig erreicht und darin unterstützt werden, korrigierende Erfahrungen zu machen und sich seelisch und sozial zu stabilisieren. Durch das in vielen Einrichtungen intensiv gelebte Konzept der Erziehungspartnerschaften gelingt es Eltern und Fachkräfte in einem gemeinsam abgestimmten Handeln, dem Kind die verloren gegangene Sicherheit nach und nach zurückzugeben.

Die Traumapädagogik ist eine Pädagogik, die sich an die Bedürfnisse von hochbelasteten und traumatisierten Kindern anpasst. Sie beinhaltet neben dem Wissen um Entstehung und Wirkung von Traumata vor allem eine besondere fachliche Haltung und entsprechende Methoden, um dem Kind genau das geben zu können, was es braucht. Im Wesentlichen sind dies verlässliche Beziehungen und sichere äußere Orte. Dabei ist die Traumapädagogik nichts völlig Neues; sie steht in der Tradition reformpädagogischer Modelle, mit ihren zentralen Elementen wie dem positiven Bild

vom Kind, der Ressourcenorientierung oder der Bedeutung der Selbstwirksamkeit für kindliche Entwicklung, die in fast allen Kitas gelebter Alltag ist. Viele Einrichtungen machen im Umgang mit traumatisierten Kindern demnach vieles längst gut und richtig. Dieser Stärken gilt es sich bewusst zu werden und diese noch gezielter einzusetzen. Neu hinzu kommt außerdem das Wissen über neurobiologische Prozesse des Gehirns während einer Traumatisierung. Durch das Verbinden dieses Wissens gelingt es, das mitunter auffällige Verhalten eines traumatisierten Kindes als logische Schutzreaktion zu verstehen.

Immer wenn es so richtig lebendig und laut wird in der Kita und eigentlich alle viel Spaß haben, zieht sich ein Kind zurück. Es sitzt dann ganz still unterm Tisch, wirkt abwesend und in sich gekehrt. Im Gespräch mit den Eltern wird deutlich, dass sich die Eltern trennen werden und sich schon seit einigen Monaten zu Hause oft und nicht selten auch sehr laut streiten. Sie haben versucht, dass ihr Kind davon nicht so viel mitbekommt, aber das hat es wohl doch.

Das Kind hat einen guten Grund, sich so zu verhalten. Versteht man das Verhalten als mögliche Folge eines seelischen Traumas kann die Fachkraft dem Kind Angebote machen, damit es sich beschützt und gehalten fühlen kann. Dadurch können Kinder nachhaltig gestärkt werden und erhalten so eine notwendige Grundlage für die erfolgreiche Bewältigung weiterer Entwicklungs- und Bildungsaufgaben.

Doch der tägliche Umgang mit hochbelasteten und traumatisierten Kindern stellt für die Fachkräfte oft eine starke Belastung dar. Ist keine ausreichende Entlastung, etwa durch Beratung oder Supervision möglich, sind langfristig negative Auswirkungen auf die Qualität der pädagogischen Arbeit wahrscheinlich. Die Förderung der psychischen Widerstandskraft der pädagogischen Fachkräfte ist deshalb ein wichtiger Baustein im Rahmen gelingender Traumapädagogik. Seit 2016 gibt es, dank der Finanzierung durch das Sozialministerium, für die rund 1800 Kitas und Familienzentren in Schleswig Holstein das Projekt „Traumapädagogik in Kindertagesstätten und Familienzentren“ (TiK-SH) ein umfangreiches Angebot an traumapädagogischer Unterstützung. Pädagogische Fachkräfte können neben 1- bis 9-tägigen Fortbildungen auch Beratung und Supervision in Anspruch nehmen. Viele Kitas nutzen die jährlichen Schließtage, um in Inhouse-Schulungen ganze Teams traumapädagogisch zu sensibilisieren.

Weiteres zum Projekt sowie Termine und Kontaktdaten finden Sie auf www.tik-sh.de.

Marie Pagenberg, Institut für berufliche Aus- und Fortbildung gGmbH
Marc Barth, Deutscher Kinderschutzbund Schleswig Holstein e.V.